

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 16 (1954)
Heft: 2

Artikel: An der Bözbergstrasse
Autor: Müller, C. A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An der Bözbergstrasse

Von C. A. MÜLLER

Mit vier Zeichnungen des Verfassers

Daß eine der am reinsten bäuerlich erhaltenen Landschaften der Schweiz an der belebten Verbindungsstraße zwischen den beiden größten Städten unseres Landes, Zürich und Basel, zu finden ist, muß dem aufmerksamen Heimatfreund wie ein kleines Wunder erscheinen. Doch welchen von den unzähligen Reisenden, die mit der Bahn oder in raschen Straßenfahrzeugen den Bözbergpaß durchfahren und überqueren, fällt es auf, wie altväterlich und geruhsam die Gegend zwischen dem Rhein bei Stein/Säckingen und dem Jura-kamm geblieben ist?

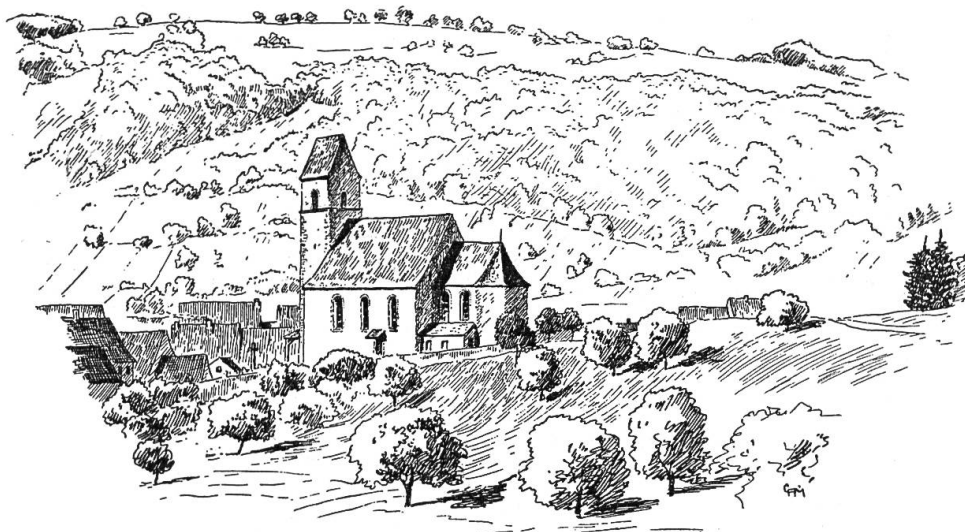
Es gibt wohl wenige, denen eine Fahrt auf dieser Strecke eine besondere Freude bedeutet. Mir ist sie zu jeder Jahreszeit lieb. Das letztmal war ich im Winter dort und habe die Stille der Landschaft genossen, in der das wunder-same weiße Tuch an keiner Stelle von Fabrikschloten und ihren Rauchfahnen gestört war. Das Frühjahr hat im Fricktal, wie die Landschaft heißt, ihren ganz besonderen Reiz. Da blühen im Talkessel, in dessen Mitte der Markt-flecken Frick mit seiner weithin sichtbaren Kirche ruht, ringsum die Kirsch-bäume weiß und märchenhaft. Der Blust reift in den folgenden Monaten zu wundervollen Früchten aus, die rot und schwarz aus dem dunkeln Laub glän-zen; aus ihnen wird der Fricktaler Kirsch gebrannt, dem man die gleichen Qualitäten wie dem des Baselbiets nachrühmt. Allenthalben sieht man zwischen den Obstbaumwäldern die blumenreichen Matten liegen, die mit gepflegten Aeckern wechseln. Oft ist der Talgrund — wie etwa im Tälchen zwischen Hornussen und Zeihen — oder auch ein sanfter Berghang in viele braune Streifen eingeteilt, und vom Frühjahr bis zum Herbst sieht man die Bauern darauf werchen, meist mit Ochsen- und Kuhgespannen vor den Wagen.

Einzig im aufblühenden Marktflecken Frick, der sich im Mittelalter trotz gewisser Bedeutung nie zu einer richtigen Stadt mit einer Ringmauer ausge-wachsen hat, entdeckt man beim Bahnhof oben Bauten der Großindustrie. Der Boden in der Nachbarschaft ist für die Ziegelfabrikation besonders gün-stig. Aber selbst bei diesen nicht besonders anmutigen Bauten erfreute uns bis in die letzten Jahre noch eine große Besonderheit der Natur, die nur in dieser bäuerlichen Landschaft gedeihen kann: auf einem der Kamine nistete jeweils ein Storchenpaar, das sich die unverbauten Bäche im Fricktal zunutze machte und in den stillen Wiesengründen seinen Lebensunterhalt fand.

Hinter Frick steigt die Bahnlinie an der Schattenhalde an; bald läßt sie auf das besonnte Dörflein Hornussen hinabsehen. Diesen Blick suche ich bei jeder Durchfahrt zu erhaschen. Friedlich liegt der Ort im engen Tal, behütet von seinem Kirchlein, das als Musterbeispiel eines schlichten Landgotteshauses gelten kann. Der Turm mit dem markanten «Käsbissen», wie er zu einer alemannischen Gegend gehört, stellt sich vor das wohlproportionierte Langhaus, während der niedrigere Chor gegen die ansteigende Hügelzunge sieht. Wer denkt bei diesem heimeligen Anblick von Kirche und Dorf daran, daß durch die Hauptstraße, die man wegen der beidseitigen Häuserreihen von hier aus nicht sehen kann, während Tag und Nacht ununterbrochen der moderne Verkehr flutet? Es ist bald kein rechtes Vergnügen mehr, die alten Häuser von Hornussen zu betrachten — unter denen der einstige Sommersitz der Aebtissin von Säckingen zu finden ist —, so sehr beunruhigt einen dabei das stete Vorbeisausen der Automobile und Lastwagen. Aber vielleicht gerade deshalb, weil die Fahrzeuge keine Zeit zum Verweilen finden, haben Hornussen und sein Nachbardorf Bözen, das von der gleichen Unruhe betroffen ist, ihr bäuerliches Aussehen bewahrt.

Zwischen den genannten Dörfern Hornussen und Bözen bestehen auffällige Unterschiede, die der rasche Autofahrer bestimmt nicht gewahrt. Sie kommen keineswegs daher, daß Hornussen eine Bahnstation hat und Bözen nicht. Die Ursache dafür liegt in der Vergangenheit: Zwischen den beiden Gemeinden verläuft eine Jahrhunderte alte Grenze, die das habsburgische Fricktal im Westen von der seit 1460 bernischen Herrschaft Schenkenberg schied. Noch heute treffen wir zwischen Hornussen und Bözen ehrwürdige Grenzsteine an, die auf der einen Seite den österreichischen Schild mit dem Querbalken und gegen Bözen hin den Schrägbalken mit dem Berner Bär aufweisen. Aus dem gleichen Grunde laden uns in den untern Taldörfern die wichtigen Gasthöfe mit dem Doppeladler als Merkzeichen ein, während näher beim Paßübergang der «Bären» durstige Gäste einkehren heißt. Daß Hornussen mit seinem Kirchlein katholisch ist, während Bözen und seine Nachbarschaft dem reformierten Glauben anhangen, merkt der rasche Autofahrer natürlich auch nicht; oder fällt ihm etwa auf, wie weit die Feldkreuze an den Wegen reichen?

So zeigt sich hier, viele Stunden von Bern entfernt, noch immer der weitreichende Einfluß der mächtigen Aarestadt. Wer erinnert sich heute noch daran, daß ihr Staat einst bis nahe an den Rhein bei Waldshut reichte? Der wichtige Paßübergang des Bözbergs lag seit dem Jahre 1460 ganz in den Händen Berns, das seit der Eroberung des Aargaus 1415 schon das Städtchen Brugg besaß. Zum ehemals habsburgischen «Amte am Bözberg», das dem Landvogt auf der ziemlich entfernten Burg Schenkenberg ob Thalheim unter-



S. K. 17
Hornussen

Hornussen

stellt wurde, gehörten auch die Dörfer Bözen, Elfingen und Effingen, die dem westlichen Anstieg zum Paß vorgelagert sind. Sie bilden eine Kirchgemeinde, zu der bis zur Reformation auch das österreichische Dorf Zeihen und und bis zum Jahre 1649 auch das Bergdörflein Linn gezählt hatten; über hundert Jahre, von 1528 bis 1642 gehörte sogar das weit entfernte Dorf Densbüren dazu, das wegen der Einführung der neuen Lehre durch Bern von Herznach hatte abgetrennt werden müssen. Ursprünglich lag das Gotteshaus dieser weiten Kirchgemeinde über dem kleinen, in einem Seitental gelegenen Elfingen. Diese wenig zentrale Lage ließ nach der Reformation den Wunsch laut werden, die Kapelle von Bözen zur Pfarrkirche zu erheben. Dies geschah nach 1534, und das Gotteshaus von Elfingen wurde abgebrochen; doch erst 1667 entstand das heutige Bözener Kirchlein, der Pfarrer blieb aber im alten Pfarrsitz in Elfingen und trat von da aus jeden Sonntag den Weg nach Bözen an. Dieser Zustand blieb bis zum Jahre 1825 bestehen. Deshalb sagt man in der Gegend noch immer: Bözen hat die Kirche, Elfingen den Pfarrer und Effingen die «Glocke».

Mit der Glocke zu Effingen hat es seine besondere Bewandtnis. Gemeint ist nämlich das dortige Gasthaus zur «Glocke». Wie es zu diesem seltenen Namen gekommen ist, konnte mein Effinger Gewährsmann bisher nicht ermitteln. Man sollte meinen, das Wirtshaus im obersten Dorf am Paßaufstieg müsse richtigerweise «Bären» heißen.

In den drei Dörfern der Kirchgemeinde Bözen ist noch immer der Reb-
bau zu Hause. Allerdings erlitt er in den letzten hundert Jahren einen starken

Rückgang. Leicht kann der Eisenbahnfahrer gegenüber der Station Effingen einen Berghang gewahren, dessen Grundstückeinteilung deutlich genug auf die ehemaligen Rebberge hinweist. In Effingen wird noch am «Rugen», einem isoliert aufsteigenden Hügel, und weiter hinten am «Brenngarten», Wein gepflanzt; der letztere soll nach Aussagen von Kennern der bessere sein. Einen besonders guten Ruf besitzt der Rebensaft von Elfingen in der Umgegend, während er in der Schweiz sonst kaum bekannt ist. In dem abgelegenen Seitentälchen, das gegen Norden durch Wälder trefflich geschützt wird, dehnen sich an den Südhängen die Rebberge. Wer sich von Bözen einmal hierhin begibt, wird erstaunt sein, in solcher Abgeschlossenheit ein richtiges Winzerdorf anzutreffen. Vermutlich ist der Weinbau in Elfingen uralt und hat durch seinen Ertrag auch bewirkt, daß hier die Kirche eines weiten Sprengels gestiftet und errichtet wurde. Erst später wurden dann die Dörfer an der großen Straße vorne wichtiger.

Dem Tälchen von Bözen nach Elfingen zieht weiter östlich ein anderes parallel, das seinen Ausgang bei Effingen hat. Hier gedeihen nur im vorderen Teil, an der Südhalde des «Brenngarten», die Reben. Bald verengt es sich zwischen Waldbergen, die starke Schatten werfen. Zuhinterst liegt ein kleines Dörfchen, Kästal geheißen, das dort einige Mittagssonnenstrahlen einzufangen versucht. Zu einer eigenen Gemeinde ist Kästal nie geworden, obgleich es doppelt so weit von Effingen entfernt liegt wie etwa Bözen. Der Gemeindebann von Effingen, dem der Außenort zugehört, zieht sich deshalb weit nach Norden, bis nahe an den Punkt, wo die Straße von Mönthal nach dem Sulzerthal hinübersteigt und die Wasserscheide zwischen Aare und Rhein zu finden ist.

Das Gemeindegebiet von Effingen reicht ebenfalls ziemlich weit gegen Süden und schließt dort einen Teil des Sisseltälchens ein, in dem die Bözbergbahn eine Station vor dem nördlichen Tunneleingang angelegt hat. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre dieser Bahnhof auf den Boden der Gemeinde Zeihen geraten, welches Dorf eigentlich viel näher liegt als Effingen. Dann hätte Zeihen, das von der Bahn schnöde durchfahren wird, die Ehre erlebt, in allen Fahrplänen zu stehen; so aber heimste Effingen diesen Vorteil ein, als Bahnstation genannt zu werden, obgleich es beinahe zwei Kilometer seitab liegt.

In Effingen begann von jeher der Anstieg auf den eigentlichen Bözberg, der nicht einen Paß im landläufigen Sinn darstellt, sondern ein breiter, flacher Rücken ist, auf dem sich eine ganze Reihe von Weilern und Dörfern befindet. Bis zum Bahnbau und der Eröffnung des Tunnels am 2. August 1875 werden in Effingen eine Reihe von Fuhrleuten durch Vorspanndienste Arbeit und Lebensunterhalt gewonnen haben. Wie in einem echten Paßstraßendorf standen jederzeit Pferde bereit, die ankommenden Wagen die steilste Strecke hin-



Haus im Unterdorf von Effingen,
das vermutlich auf den Fundamenten eines mittelalterlichen Wohnturmes steht

aufbefördern zu helfen. Die alte Bözbergstraße führte einst dem rechten Bachufer nach aufwärts; deshalb reihen sich auch die ältesten Häuser von Effingen beidseits des alten Straßenstückes auf. Darüber steht, auf einem von Norden nahe an die Häuser herantretenden Hügel, ein malerischer alter Bau, in dem offensichtlich ein alter Wohnturm steckt; die erhöhte Stelle, die er einnimmt, ist zum Auslug und zur Ueberwachung des Weges talauf und talab vorzüglich geeignet. Jüngere Zeiten haben an das alte Mauergeviert Fachwerkbauten angefügt und so die Burg, von der möglicherweise die wohlbekannten Edeln «Effinger» herkamen, bisher vor den Augen prominenter Burgenforscher verborgen.

Gerne lassen wir die vielen Autos und andern modernen Vehikel auf der neuen Straße, die den alten Dorfteil von Effingen beiseite läßt, vorbeirasen. Sie mögen im Eiltempo an der Halde südlich des Dorfes, Barnegghalde genannt, ansteigen; dieses Straßenstück, das erst mit der Neuanlage der Bözbergroute im Jahre 1779 entstanden ist, meiden wir gerne und wenden uns viel lieber dem älteren Paßweg zu, der der Vergangenheit angehört. Im Frühjahr 1952 bin ich ihn — allerdings in umgekehrter Richtung — gegangen. Diesmal wollen wir von Effingen herkommend hier hinaufsteigen. Statt im Dorfe rechtwinklig abzubiegen, wandern wir in der gleichen Richtung fort, wie sie der älteste Ortsteil unter dem kleinen Wohnturm aufweist. Der Fahrweg nach dem Kästal und ein kleiner Saumpfad durch die Wiesen laufen hier parallel, um erst beim Bachübergang zusammenzukommen. Gleich jenseits beginnt ein Weg südöstlich steil anzusteigen und die bewaldete Halde «Im Berg» zu erklimmen. Es ist heute kaum verständlich, daß während Jahrhunderten Fuhrwerk um Fuhrwerk diese steile Strecke überwand. Uns wundert es nicht, daß die Erinnerung an schlimme Unglücksfälle bis heute wachgeblieben ist. Oft genug sollen Mann und Roß an der gähen Stelle über den Abhang hinuntergestürzt sein; man erzählt sich in der Gegend, daß einst ein Lastwagen voller Fässer dieses Schicksal erfuhr und der Bach während Stunden vom Wein gerötet nach Effingen floß. Im Jahre 1775 schrieb der Basler Isaak Iselin von seiner Fahrt nach Baden im Aargau, der Weg von Basel bis Hornussen sei in sehr gutem Zustande, der eigentliche Uebergang über den Bözberg dagegen abscheulich, besonders für «Gutschen».

Wann dieser mittelalterliche Weg — Straße war er wohl kaum zu nennen — zur Benützung gelangte, ist schwer zu sagen. Er löste die römische Straße ab, die zuvor in weit geschickterer Weise von Effingen her an die gleiche Halde nördlich des Windischtales gelangte (der Fußweg südlich des Kästalsträßchens rührt von ihm her), hier aber näher am Bachbett durchzog, um weiter oben in elegantem Bogen zu den «Engmatten» hinaufzu-



Alte Dorfstraße in Effingen

steigen. Im Sommer und Herbst 1920 hat der hochgeschätzte Basler Archäologe und Römerforscher Rudolf Laur-Belart als Zweiundzwanzigjähriger diesem uralten Straßenstück nachgespürt und darüber einen höchst aufschlußreichen Aufsatz veröffentlicht. Wer sich mit dem römischen Paßübergang eingehend befassen will, lese die anschauliche Darstellung Laurs im «Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde» Band 25, 1923, nach. Erst wenn wir gemeinsam mit dem jugendlichen Verfasser diesem Straßenzug nachspüren und selber, wie er, uns an den Funden begeistern, wird uns völlig bewußt, wie geschickt die Römer ihre Verbindungslinien anzulegen wußten. Wir erkennen an gewissen Stellen das Straßenbett mit den beidseitigen Karrengeleisen, und am obern Ende der Grabungsstelle gelangen wir zum Ort, wo die Straße das obere Felsband im «Römertor» durchschnitt. Die Felsköpfe links und rechts vom Weg stehen noch, und was der Volksmund heute in der genannten Bezeichnung antönt, ist leicht möglich: daß nämlich der Weg hier einst durch einen

kurzen Tunnel geführt hat, wie er bis heute in der Pierre Pertuis oberhalb der Birsquelle erhalten geblieben ist.

Vielleicht, daß diese Römerstraße in ihrem untern Teil durch ein Unwetter, das dem nahen Bach zerstörende Kraft verlieh, weggeschwemmt wurde, so daß ein neuer Aufstieg gesucht werden mußte. Wann dies geschah, läßt sich nur vermuten. Unter den Habsburgern scheint der Weg noch instand gewesen zu sein. Erst die Berner, die 1460 Herren der Gegend geworden waren, vernachlässigten ihn, so daß der Chronist Sigmund Fry von Brugg mit Bedauern meldete: «In den dry Jaren 1520/1522 was der Bözberg zuo semlichem abgang komen und so bös, daß den niemand kont, mocht noch wolt faren; sonders so fuerend die wagenlüt für Walzhuot uf und über den Houwenstein.» Dadurch ging den Bruggern wie den Effingern mancher Verdienst verloren. Eine Verordnung des Berner Rats vom 26. Februar 1577 regelte die Frondienste, welche die Bauern auf dem Bözberg für den Unterhalt des «alten und neuen Wegs» leisten sollten. Damit stoßen wir erstmals auf das Vorhandensein zweier Fahrwege, die also bis ins 16. Jahrhundert im Gebrauch blieben. Seither muß dann der untere, römische, aufgegeben worden sein zugunsten des weit steileren obern, der stets Vorspann benötigte, bei schwersten Wagen bis zu vierzig Pferden.

Wie mochten Fuhrleute, Pferde und Reisende aufgeatmet haben, wenn sie oberhalb des Waldes beim Hofe «Spannagel» auf die leicht gewellte Hochebene des Bözbergs gelangt waren! Auch wir ruhen uns hier nach dem Aufstieg aus. Eine Bank am Waldsaum lädt uns freundlich dazu ein. Von ihr aus sehen wir die große Heerstraße der neuen Zeit am jenseitigen Berghang aus dem Walde treten oder besser gesagt — wir hören sie. Ein unaufhörliches Rennen und Jagen ist von dorthier zu vernehmen; ein jeder möchte den andern überholen, und von Rücksicht ist, so nötig es im Zusammenleben der Menschen erscheint, auf der Straße wenig zu spüren. Da ist es uns auf unserm «alten Weg» doch viel lieber, wenn wir uns auch der schlimmen Berichte erinnern, die er hinterließ.

Ueber der großen Landstraße sehen wir drüben das Dörfchen Gallenkirch liegen, das seinen Namen sicher von einer alten Galluskapelle herbezog. Obgleich der Ort erst anfangs des 15. Jahrhunderts in den Urkunden auftaucht, muß er doch älter sein. Bei einem Hof stand ein kleines Heiligtum, das dem frühen christlichen Sendboten geweiht war; trotzdem es noch in Schriften von 1577 und 1755 erwähnt wird, sieht man heute keine Ueberreste mehr davon. Wenigstens habe ich auf einem Rundgang durch das Oertchen nirgends Spuren eines älteren Gebäudes entdeckt.

Im Hofe «Spannagel», den wir jetzt am alten Bözbergweg erreichen, mochte früher ein Schmied sein Handwerk ausgeübt und manchen Schaden an den Fuhrwerken behoben haben. Wenige Schritte weiter treffen wir die vereinzelt stehenden Häuser von Alt-Stalden, wo mehrere Wege zusammenlaufen. Wir wählen den auch weiterhin ostwärts führenden, weil er der alte Bözbergweg zu sein scheint. Er führt uns erst durch ein Stück Waldes und dann über die Birchäcker, die von den Fuhrleuten des 17. und 18. Jahrhunderts wegen des Lehmboodens besonders gefürchtet wurden. Bei nassem Wetter versanken Wagen und Zugtiere im Morast und konnten nur durch ein Mannschaftsaufgebot wieder herausgerissen werden. Uns ging es auf unserer Wanderung weit besser. Sie geschah im heißen Mai des Jahres 1952; aber auch sonst wird der Weg heute leicht gangbar sein.

Beim Oertchen Ursprung verließen wir den alten Bözbergweg, von dem wir auf der Hochebene keineswegs wissen, ob es nicht nur der mittelalterliche, sondern auch der römische Straßenzug ist. Während er über den Weiler Hafen rasch gegen Brugg hinabsteigt, wandten wir uns einem kleinen Tälchen zu, das sich nordwärts einsenkt. Hier führte ein staubiges Sträßchen zum verschwiegene Weiler Kirchbözberg. Wie prächtig lag das Gotteshaus in der frühlingfrohen Landschaft! Aber daß es sich in dem engen Tälchen verbirgt, schien uns eigentümlich, wo sonst die Kirchen des Mittelalters doch meist Hügel mit freiem Blick bevorzugen. Die Pfarrei wird schon im Jahre 1227 urkundlich bezeugt, ist aber vermutlich älter. Vielleicht stand ihr erstes kleines Gotteshaus drüben in Gallenkirch. Die Michaelskirche in Unterbözberg hat in ihren Mauern noch romanische Bauteile stecken; ob an ihrer Stelle einst ein heidnisches Heiligtum gestanden hat, das vom Erzengel Michael mit dem flammenden Schwert vernichtet wurde, kann wohl kaum mehr ausfindig gemacht werden. Das gäbe eine Erklärung dafür, weshalb die Leute von Bözberg zu ihrem Gottesdienst in die Verborgenheit des Tälchens herniedersteigen müssen.

Daß der Kirchturm an der Westseite mit einem charakteristischen Satteldach versehen ist, freut den Freund herkömmlicher Bauweise, besonders wenn er erfährt, daß der Turm an dieser Stelle erst 1834 neu erstand. Ostwärts endet die Kirche mit einem vieleckigen Chörlein, das Spitzbogenfenster ohne Maßwerk aufweist. Rings um das Gotteshaus finden sich die Gräber der verstorbenen Gemeindeglieder, die hier wirklich in Frieden und Ruhe den Schall der Posaune vom Jüngsten Tage erwarten.

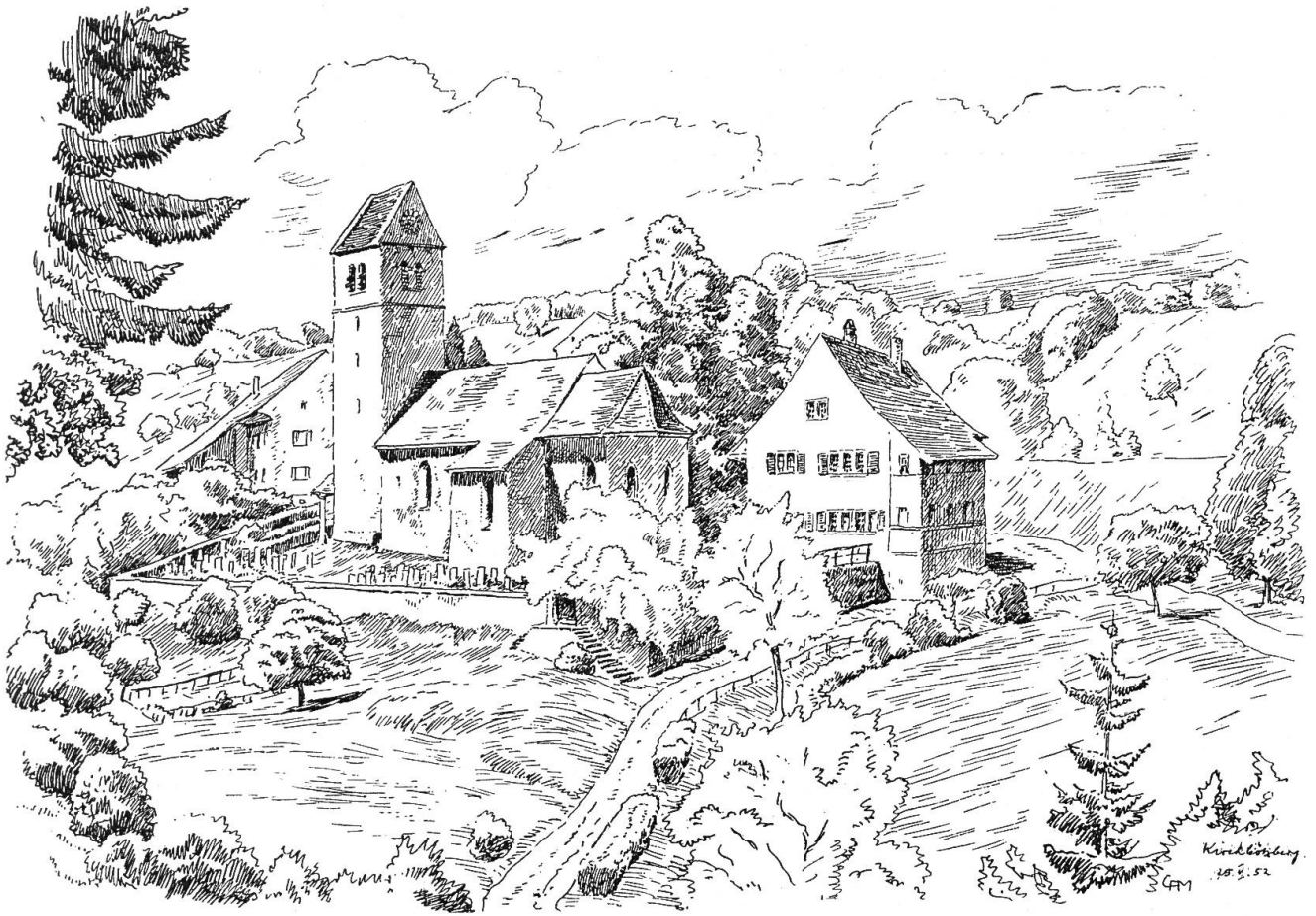
Gerne betraten wir das Kircheninnere, nachdem wir die Türe offen fanden. Die Ausstattung, äußerst schlicht, wurde 1937 trefflich erneuert. An der Nordwand des Chors entdeckten wir ein «Sakramentshäuschen», wie sie einst in spätgotischer Zeit zur Aufbewahrung des Sakramentes dienten. Die

Maßwerkverzierungen sind leider abgespitzt worden; ein unbekanntes Wappen erinnert noch an den Stifter. Das Kirchenschiff erweitert sich südlich durch einen Kapellenanbau; darin steht heute ein Grabstein mit interessanter Umschrift. Wir konnten daraus entnehmen, daß der Stein an den am 11. Dezember 1698 im blühenden Alter von 23 Jahren verstorbenen Sohn Johannes des Alt-Obervogts Johannes Mathei zu Schenkenberg erinnert. Die Frage, weshalb der Jüngling in Kirchbözberg und nicht in dem der Burg nahen Talheim bestattet wurde, ließe sich wohl nur beantworten, wenn wir der Familiengeschichte nachgingen und fänden, daß dieses Geschlecht im Gebiet der Kirchgemeinde Bözberg zu Hause war.

Gern hätte ich den Herrn Pfarrer darnach gefragt. Aber im heimeligen, noch in der Erneuerung befindlichen Pfarrhaus, das unterhalb des Kirchchors steht, regte sich nichts. Alles schien wie ausgestorben. So sahen wir uns den kleinen «Herrensitz» von außen an. An der südlichen Giebelseite besitzt er stattliche gotische Reihenfenster, unter deren einem wir die Jahrzahl 1666 entziffern konnten.

Die ganze malerische Baugruppe, Kirche, Pfarrhaus und Gottesacker, läßt sich am besten vom nahen jenseitigen Talhang überblicken, wo der Weg zum Wald mit dem eigentümlichen Namen «Grindwäschi» hinaufsteigt. Hier blieben wir zur Mittagsrast und so lange, bis der schöne Anblick im Skizzenbuch mitgenommen werden konnte. Dann wandten wir uns, am Pfarrhaus wieder vorbeikommend, nordwärts und stiegen den sonnigen Rain nach dem Dorfe Oberbözberg hinan, das sich auf einer Hochfläche weit von West nach Ost ausdehnt. Es bildet seit den 1870er Jahren eine von den übrigen als Unter-Bözberg zusammengefaßten Weilern des Höhenrückens getrennte eigene Gemeinde; die Ursache zu dieser «Scheidung» konnten wir nicht herausbekommen. Oberbözberg bildet die größte Siedelung im Gebiet der Doppelgemeinde. Seine Bauernhäuser haben, wie die der meisten Dörfer im Aargauer Jura, ihren alten Charakter verloren; das 19. Jahrhundert muß für die Dorfbevölkerung eine Zeit des Wohlstandes und des «Fortschritts» gewesen sein. Nur ein einziges Haus (Nr. 38) besaß bei unserm Besuch 1952 noch sein ursprüngliches Walmdach und gegen den First hin ein kleines Flecklein Stroheflecht, das aber wohl auch bald verschwinden muß.

Die Straße nach dem Weiler Egenwil, der zu Unterbözberg gehört, obgleich er höher liegt als Oberbözberg, zog sich in weitem Bogen von letzterem weg durch die Matten, auf denen riesengroße Margriten blühten. Die Sonne stach heiß, und der Staub war unerträglich, wenn ein Auto an uns vorbeifuhr. Daß dies hier mehrfach geschah, dünkte uns seltsam. Ueberhaupt war es, je mehr wir gegen Süden kamen, um die Stille geschehen. Nachdem wir



Kirchbözing

bei Alt-Stalden durch den Wald zur großen Bözbergstraße und von dort aus gegen Gallenkirch gelangt waren, hörten wir immer deutlicher Knall um Knall eines echt schweizerischen Schützensonntags. Die Schüsse hallten in den umliegenden Wäldern wider. Bei der Stelle, wo bis zum Weltkrieg von 1939/45 das «Birrenhölzli» gestanden hatte, das dem «Plan Wahlen» zum Opfer fiel, sahen wir nun auch unter uns im kleinen Tälchen einen improvisierten Schießstand, um dessen gesicherte Seite sich ein kleiner Menschenknäuel scharte. Die Scheiben befanden sich weiter unten im Talgrund und erhielten unaufhörlich Einschläge. Ob alle ins Schwarze trafen, konnten wir von hier aus nicht feststellen. Sollten wir auch dort hinabeilen, weil der Zuzug von allen Seiten deutlich war? Es mußte ein wohlbekanntes Schützenfest auf dem Bözberg stattfinden.

Nein — viel lieber blieben wir bei der Linde von Linn, die markant auf einem kleinen Sattel steht. Eine Bank zieht sich um den mächtigen, 6 Meter dicken Stamm, der aber leider von den Jahrhunderten ausgehöhlt wurde. Die Krone des Baumes muß einst einen gewaltigen Umfang gehabt haben; heute

sprossen nur aus dem zerbrochenen Strunk einzelne Zweige, beweisend, daß das Leben der Linde noch längst nicht erstorben ist. Auf der Ostseite des Baumes ließ sich ins Aaretal hinabsehen; doch wob die große Hitze dieses Tages einen starken Dunstschleier. Wir konnten nur ahnen, wie schön der Anblick des fruchtbaren Dreiflußlandes bei Brugg von hier oben sein muß.

Unsere Wanderung ging bald zu Ende. Nachdem wir durch das kleine Dörflein Linn, das eine eigene Gemeinde bildet, gekommen waren und uns der Büchsenknall noch eine Weile begleitet hatte, stiegen wir in die stille Mulde zu den Iberghöfen hinab. Die letztern gehören zu jenem Zipfel altösterreichischen Gebietes, der sich mit der Gemeinde Zeihen weit zwischen das alte «Amt am Bözberg» und die ebenfalls bernisch gewordene Herrschaft Urgitz (mit Densbüren) hineinschiebt. Auch heute noch gehört die Ibergmulde zu Zeihen und damit zum Bezirk Laufenburg.

In einer kleinen Schlucht, durch die der junge Sisselnbach rinnt, gelangten wir unerwartet rasch zum Bahnhof Effingen hinab, der plötzlich neben uns auftauchte. Ohne es zu bemerken, waren wir über den Tunnel der Bözbergbahn hinübergeraten, der südlich von Linn den Linnberg und den Zeihergupf unterfährt. Im Wirtschäftlein, das neben dem Stationsgebäude einsam im Talwinkel steht, löschten wir unseren Durst und fuhren, in schöner bauerlicher Landschaft ausgeruht und erfrischt, nach unserer von Hast und Unruhe umgetriebenen Stadt zurück.

Sagen aus dem Baselbiet

Von MARGARETHE SCHWAB-PLÜSS

1.

Die singenden Nonnen

Das zweistöckige Gebäude neben dem alten Schulhaus in Sissach, in nächster Nähe der Kirche, soll nach der Meinung des Volkes in katholischer Zeit das Pfarrhaus gewesen sein, während die Gebäude um das nahe sogenannte «Höfli» zu einem Frauenkloster gehört hätten.

Wie dem auch sei, so viel steht fest, daß in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dort der Lehrer und Gemeindeverwalter in einer Person mit Frau und Kindern wohnte. Seine beiden ältesten Töchterchen hatten ihr Schlafzimmer im obersten Stockwerk gegen Sonnenaufgang. Eines Nachts erwachte Klärchen, die jüngere, die es nur mir erzählt hat, über einem zarten, lieblichen, aber fremdartigen Gesang. Erstaunt richtete sie sich auf und sah im